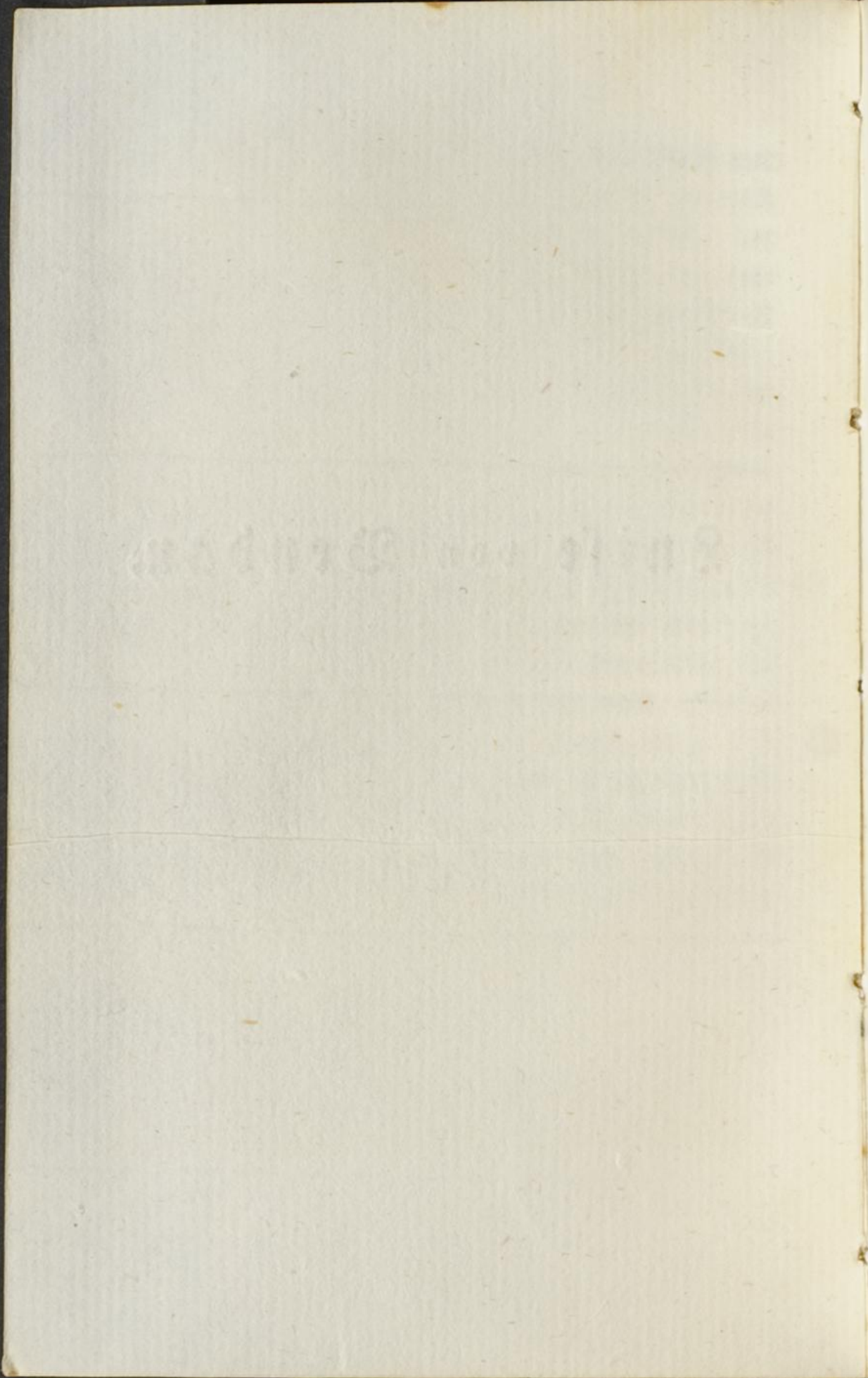


L u i s e v o n B e n d a u .



G
mir
S
h
G
be
g
G
de
fir
mi
de
fir
S
g
f
S
f
m
de
dr

Breitenbach d. 1. Mal.

Endlich athme ich wieder freier, liebe Auguste, wir sind aufs Land gezogen, um die angenehme Jahrszeit zu genießen. Das heißt nun freilich bei der Tante nichts weiter, als manchmal die Chokolade um 9 Uhr Morgens in der Gartenlaube trinken, fleißig Besuche des benachbarten Adels zu geben und zu empfangen, und die Spieltische im Gartensaale zu arrangieren, kurz das Stadtleben auf das Land mitzunehmen. Für mich ist aber schon mehr Gewinn bei dem Aufenthalte auf dem Lande, denn ich kann hier doch den frühen Morgen, ich kann selbst die meisten Abende, wo sie die Schönheit der Natur am L'hombretische übersehen, ganz zu meinem Vergnügen anwenden, und auf meine Weise glücklich seyn. Der Onkel treibt sich in seinem eigenen Kreise herum, er ist selten bei uns zu Hause, sondern hält sich meist zu Waldstein auf, wo es mehr zu jagen giebt, und sein alter Freund Sendenberg ihm näher wohnt.

Auch ich bin oft in Waldstein, und besorge des Onkels Haushalt, da die Tante Leute genug

zu ihrer Bedienung um sich hat, und ich leider, bei aller Sorgfalt mir ihre Liebe zu erwerben, noch immer wenige Fortschritte in ihrer Gunst machen konnte. Auguste, die Frau hat viel gutes und herzliches an sich, nur gegen mich ist sie oft wirklich hart; in ihrem ganzen Benehmen ist eine Kälte, die mich zurückschreckt, und doch war meine Mutter ihre Schwester, doch wies das Schicksal mich, die vater- und mutterlose Waise, allein an sie, da sich mein Bruder, wenn er noch lebt, Gott weiß in welchem Winkel der Erde herumtreibt. Ach, sie kann mir, der Unschuldigen es nicht vergeben, daß meine Mutter den Mann liebte, und dem Manne zu Theil wurde, dem sie selbst so gerne die Hand gereicht haben würde. Sie berührt zwar diese Saite nie, aber so manches in ihren Aeußerungen über meine Eltern, so manches das Kindesherz tief verwundende harte Wort besonders über meine Mutter, lassen mich in ihr Herz blicken, und bestätigen mir meine traurige Ahnung.

Sieh, liebe Auguste, das macht mich oft so traurig, das stört mir den Frieden, den ich hier im stillen Schooße des Landes finden könnte. Oft fließen in der Einsamkeit meine Thränen,

Wenn ich der goldnen Tage denke, die ich an der Hand meines guten Vaters in unserm stillen abgelegenen Friedenhain durchlebte, ehe der blutige Krieg den treuen Vater ins Schlachtfeld, und ach! ins frühe Grab hinweg rief! Ich werde es wohl nie wiedersehen, das geliebte Friedenhain, denn mein Bruder hat es, als Opfer der Spielsucht, verkauft. Ich kann nicht auf dem Grabe meiner Mutter weinen, und kenne die Stätte nicht, wo mein treuer Vater schlummert! Ach, du weißt es, Auguste, schon sechs volle Jahre währen jetzt meine Leiden, und noch habe ich keine Aussicht auf Ersatz und Ruhe! Doch, ich ward ja frühzeitig schon an Entsagen und Dulden gewöhnt, und vielleicht dämmert auch mir noch aus dem Dunkel der Gegenwart eine schönere Morgenröthe hervor, — ich dulde und hoffe!

Mein Onkel behandelt mich, nach seiner weidmännischen Weise, äußerst gütig, und so lang ich mit ihm auf Waldstein seyn kann, ist meine Lage sehr angenehm. Während der Dunkel mit seinem Freunde Sendenberg die Felder und Forste durchstreift, oder mit ihm bei der Flasche über die Tage der Vergangenheit

halbe Nächte durch plaudert, lebe ich frei, und ganz mir selbst überlassen, im Genusse der Natur und der Freundschaft, mit der Tochter des Predigers, einem edlen sanften Geschöpfe, das auch schon frühzeitig den Bermuthkelch des Schicksals kosten mußte. Charlotte, dieß ist der Name meiner neuen Freundin, liebte einen edlen jungen Mann, der vor ein Paar Jahren die Förstersstelle auf dem Gute meines Onkels erhalten hatte, seegnend willigte der Vater Charlottens in die Verbindung der Liebenden, der schöne Tag, der den Bund der Treue krönen sollte, ward festgesetzt, und der kurze Zwischenraum verstrich unter den reinsten Freuden der Liebe, unter den entzückendsten Aussichten und Hoffnungen auf eine lachende Zukunft. Aber ach, Charlotte sollte in den Armen ihres geliebten Franz nicht glücklich werden, das Schicksal hatte es anders beschloffen. Wenige Tage vor der Hochzeit gieng Franz, nur von seinem großen Hunde begleitet, seiner Gewohnheit gemäß am frühen Morgen in den Wald, der damals durch Wilddiebe und anderes herumstreichendes Gesindel sehr unsicher war. Oft hatte Charlotte den Geliebten auf das dringendste gebeten, sich den Ge-

fahren nicht ganz allein bloßzustellen, sondern mit seinen Leuten in den Wald zu gehen, allein, er lächelte über die Besorgnisse der Braut, er verließ sich auf seine Stärke, und folgte dem Rathe nicht, sondern gieng immer allein. An jenem unglücklichen Morgen stieß Franz auf einen Wilddieb, er rief ihn an, und da dieser nicht antwortete, legte er seine Flinte auf ihn an, sie versagte, — er hezte nun seinen Hund nach ihm; aber der Wilddieb, der sich in der Gefahr getödtet oder gefangen zu werden befand, legte schnell an, und vom tödtenden Blei getroffen, sank der arme Franz schwer verwundet zur Erde nieder.

Lange harrten die Seinigen zu Hause auf seine Zurückkunft, es war schon nahe an Mittag, und Franz, der in allen seinen Geschäften sehr pünktlich war, hatte sich noch nicht wieder eingefunden. Besorgt und ängstlich schickte seine alte Mutter die Jägerpursche und Forstknechte nach ihm aus, und bald fanden sie den armen Jüngling in seinem Blute liegen. Noch hielt der Hund den Mörder fest, und hatte ihn zu Boden gerissen. Franz wurde in die nächste Jägerhütte getragen, und da er sich schrecklich

verblutet hatte, verschied er in den Armen seiner Leute, ehe noch die verlangte Hülfe herbeikommen konnte.

Denke Dir Charlottens Leiden, Auguste, so nahe schon am schönen wonnevollen Ziele, des Glückes, und nun so plötzlich hinabgeschleudert in den tiefsten Abgrund des Jammers! — Als die Forstleute des unglücklichen Jünglings Leichnam hereintrugen aus dem Walde, stand eben die bekümmerte Braut, die von dem schrecklichen Vorfalle noch nichts wußte, unter der Thüre ihres Gartens, die nach dem Walde hinführte. Sie wollte dem Geliebten selbst entgegen gehen, und ihm die Angst, die ihr sein Ausbleiben verursacht hatte, liebeich verweisen, aber — welcher furchtbarer Anblick! — Der Geliebte, dem sie nach zwei Tagen die Hand am Traualtar reichen wollte, lag bleich, von Blut und den Krämpfungen der Todesangst entstellt, auf einer schnell von Reisern geflochtenen Bahre. Sein Auge war geschlossen, die Lippe blau und kalt! Charlotte vermochte den Schreckensanblick nicht auszuhalten, ihre Knie brachen, es ward dunkel vor ihren Augen, ihre Pulse stockten, und wie leblos

Loß sank sie mit einem Laute des fürchterlichsten Schmerzens zu Boden. Ihr Vater, der im Garten war, hörte den Laut, er eilte herbei, und hatte den herzdurchschneidendsten Anblick. Hier lag seine Tochter, allem Ansehen nach durch den plötzlichen Schrecken getödtet, zu seinen Füßen, dort trugen sie den entseelten Jüngling hin! — kaum vermochte der Vater sich zu fassen, doch der Blick auf seine Tochter rief ihn zur Besonnenheit zurück. Er ließ die Unglückliche in das Gartenhaus bringen, und nach mannigfaltigen Bemühungen gelang es endlich, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Sie schlug die Augen auf, aber die plötzliche Erschütterung zog ihr eine heftige Krankheit zu, in welcher sie mehrere Wochen darnieder lag, ohne sich ihrer selbst in dieser Zeit bewußt zu seyn. Franzens Hütle wurde an dem Tage, der ihn zu Charlottens glücklichem Gatten weihen sollte, in die stille Ruhkammer der Vollendeten gebracht.

Als Charlotte wieder genas, und mit der auflebenden Körperkraft auch ihr Bewußtseyn wieder zurück kehrte, da fühlte sie erst die Größe des erlittenen Verlustes, da blutete die

Wunde der Trennung mit unvergleichbarem Schmerze. Unaufhaltsam floßen ihre Thränen, und niemand vermochte sie zu trösten. Gebeugt wankte ihr Vater umher, denn er mußte befürchten, daß der heftige Schmerz ihm bald die Stütze und die Freude seines Alters entreißen würde. Charlotte kränkelte lange, denn der Gram, die Sehnsucht und der Kummer nagten wie giftige Würmer an dem Herzen des armen Mädchens, sie zog sich von allen Menschen zurück, und weinte in einsamer Stille um das verlorene Glück der Liebe. Oft schlich sie im bleichem Schimmer des Mondes zu Franzens Grabe, das sie mit Blumen geschmückt, und mit Silberpappeln und Thränenweiden umpflanzt hatte, doch allmählich träufelte die wohlthätige Hand der Zeit einige Tropfen heilenden Balsams in ihr wundes Herz. Charlotte fühlte, daß ihre beharrliche Anhänglichkeit an den Schmerz, und das geistliche Auffuchen solcher Gegenstände, die ihn immer aufs neue aufreizen und unterhalten, Versündigung an ihrem Vater sey, dessen herannahendes Alter ihrer sorgsamen Pflege, dessen liebendes Herz ihrer Liebe bedurfte; sie überwand sich selbst, ihr Schmerz wurde mit-

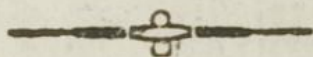
der, ihre Sehnsucht ruhiger, und in ihr sonst immer trübes thränennaßes Auge kehrte ein sanfterer Strahl der Heiterkeit zurück. Sie fand wieder Freude am Leben, weil es für ihren Vater so viel Werth hatte, aber sie betrachtete sich immer als traurende Wittwe, und lebte, in stiller Eingezogenheit, von allen lauten Freuden des Lebens fern und abgeschieden, im Hause ihres Vaters, dessen Freude, dessen Glück sie ist.

So lernte ich sie kennen, unsre Herzen öffneten sich, wir wurden bald vertraut, sie erzählte mir ihre Geschichte; ach, Auguste, da erwachte ihr Schmerz in seiner ganzen Stärke, ein Strom von Thränen erstickte ihre Worte, ihr Herz schlug heftig, sie vermochte kaum mehr zu sprechen, als sie an die Szene kam, wo sie den geliebten Todten aus dem Walde bringen sah! — Ich bat sie zu schweigen, ich schloß sie schwesterlich an mein Herz, und unsre Thränen vermischten sich. Ach, Auguste, auch ich fühlte ja schon die Wunden der Trennung, ich weinte schon früh am Grabe der Mutter, ich verlor meinen treuen guten Vater, und ist mein Bruder nicht so gut als verlohren? —

O gewiß, die bittersten Leiden für ein fühlendes Herz sind die Schmerzen der Trennung. Alle Stürme des Schicksals, den Wechsel des Glückes, ja selbst Krankheit und Körperschmerz kann die Hand der Zeit ersezen und heilen. Weise Genügsamkeit und Mäßigkeit kann Mangel und Armuth mildern, die Zufriedenheit, die im Pallaste dir fehlte, kann dir die kleinste Hütte zum Tempel der Freude weihen, ein reines Bewußtseyn kann dich über den Tadel der Welt, über Haß und Verfolgung erheben, und die sorgsame Pflege der Freundschaft und der Liebe kann die Tage der Krankheit erleichtern und verkürzen; aber der Verlust unsrer Lieben ist für die Erde unersetzlich. Ach, was der Sarg, der einen geliebten Todten birgt, uns nimmt, kann um keinen Schatz wieder erkaufte werden. Selbst die alles vertilgende Zeit kann diese Wunde nicht ganz heilen, mit jeder leisen Erinnerung an die Entrissenen blutet sie auß neue wieder, und brennt mit neuen Schmerzen! Ach, Auguste! die Geliebten ruhen in der kalten Erde, die Morgensonne strahlt mit wärmenden Glanze auf den Hügel hinab, aber die kalten Gebeine erwärmet sie nicht. Der alles verjüngende Frühling brei-

tet sein Blumengewand in reicher Fülle über die Gräber aus, aber die Todten erwachen nicht zum neuen Leben. Ach! Auguste, wenn kein Jenseits, wenn keine Hoffnung des Wiederfindens in der bessern Welt, uns freundlich wie ein funkelnder Stern aus den Wolken der Nacht, entgegen lächelte! — —

Luiſe von Benda u.



Waldstein d. 12 Jul.

Noch bin ich hier, Auguste, und bleibe für immer bey dem Onkel. Es war nicht bloß Jagdliebhaberei, die den oftmaligen Aufenthalt des Onkels auf Waldstein veranlaßte, es war häusliche Unzufriedenheit, Uneinigheit mit der Tante, die ihn entfernte. Sie haben sich jetzt freiwillig getrennt, er bleibt zu Waldstein, sie zu Breitenbach, das er ihr gänzlich überlassen hat. Was sie zur Trennung brachte, war — das Spiel. Der Onkel haßt alle Spiele außer Regel und Billard, meine Tante liebt das Spiel leidenschaftlich. Dieß veranlaßte manchen Streit, aber die Tante trieb ihre

Liebhaberei, ohne alle Rücksicht auf die Unzufriedenheit ihres Gemahls fort. Sie konnte beinahe nicht mehr leben ohne Karten und Würfel, und das Spiel kostete der Tante schon manche Summe. Der Onkel erklärte sich anfangs ernst aber schonend dagegen, die Tante fühlte sich beleidigt, und troste, der Onkel ward heftiger, und fluchte auf gut weidmännisch, daß er der Sache ein Ende machen werde. Die Tante, die ihren Gemahl nie geliebt hatte, ward darüber noch aufgebracht, und, stolz auf ihr Vermögen, erwiederte sie dem Onkel, daß sie Herr über ihr Eingebrahtes sey. Der Onkel hielt sich jetzt meist zu Waldstein auf, ich begleitete ihn fast immer dahin, weil mich die Tante nicht wohl um sich leiden mag. Unterdeffen fand sich Herr von Schirmeck, ein berühmter Spieler, der namentlich meinen Bruder arm gespielt hat, in der Gegend von Breitenbach ein, er bekam bald Zutritt bei der Tante, und strich manches Köllchen Louisdor's über das grüne Tischchen hinab. Der Onkel erfuhr dieß, er kömmt nach Breitenbach, er macht seiner Gemahlin Vorstellungen, die sie mit kaltem Hohne erwiedert, er wird heftiger, und droht mit ernstlichen Maaßregeln. Die Tante

will sich nicht fügen, der Onkel kehrt unter
 ernster Wiederholung seiner Drohungen nach
 Waldstein zurück. Ich suchte ihn zu besänfti-
 gen so gut ich konnte, aber bei meiner Tante
 hätte ich mich beinahe Mißhandlungen preisge-
 geben, als ich sie mit kindlicher Liebe auf ihre
 Gefahr aufmerksam machen, und an meines
 Bruders Schicksal erinnern wollte. Ich mußte
 schweigen, und sie selbst sagte mir alle fernere
 Unterstützung auf. Ach, Auguste, was ich da
 fühlte, als ich mich von meiner einzigen Stütze,
 der Schwester meiner seeligen Mutter verlas-
 sen, zurückgestoßen sah, das vermag ich dir nicht
 zu schreiben. Doch blieb mir der Trost, daß
 meine Freundin Charlotte und ihr würdiger
 Vater mich aufnehmen, und der Ertrag mei-
 nes kleinen Vermögens hinreichend seyn würde,
 daß ich in der ländlichen Stille und Eingezo-
 genheit dieser guten Menschen, ohne ihnen zur
 Last zu fallen, würde leben können. Doch dieß
 bedurfte ich nicht, denn der Onkel empfing mich,
 als ich nach Waldstein voll des tiefsten Ge-
 fühls meines Unglücks zurückkam, mit der
 herzlichsten Güte, und gab mir das Versprechen,
 daß er mich nie verlassen, sondern für mich
 sorgen werde. Ich lebe also jetzt bei ih.

auf seinem Schloße, freier zufriedner als je. Meine Tante trieb das Spiel, das schon tausende elend machte, leidenschaftlich fort; Schirm-
eck und einige seiner Genossen, die sich vermuthlich auf seinen Wink einfanden, verwandelten die L'hombre- und Quadrille-Tischchen, an welchen sonst der Landadel seine mäßigen Spielparthien machte, in Farobanken um, und meine Tante, gerieth, weil sie auf die Bitten Warnungen und Drohungen des Onkels nicht das mindeste achtete, immer tiefer in den reißenden Strom. Ihr unbeträchtliches eingebrachtes Vermögen, worüber ihr der Onkel freie Hand gelassen, und wovon sie schon seit geraumer Zeit zugeseht hatte, gieng nun völlig zu Grunde. Wie weit führt nicht der unersättliche Hang zum Spiele, wie veranlaßt er so leicht Fehlritte, die nur die höchste Verblendung sich erlauben kann! Die Tante vergieng sich so weit, daß sie heimlich Kostbarkeiten ihres Gemahls verkaufte, um Spielschulden abtragen, und fortspielen zu können, wodurch sie das verlorne wieder zu gewinnen hoffte. Ein Zufall machte den Onkel mit diesem Schritte bekannt. Wir waren vor einigen Wochen nach B** gefahren, und speißen an der Wirthstafel. Die übrigen Gäste, meistens fremde Kauf-

Kaufleute, welche die Messe besuchten, sprachen von ihren Geschäften. Einer derselben, ein Juwelenhändler aus A** sagte unter anderm, daß er einen sehr glücklichen Handel gemacht, und einen Brillantring von ausgezeichnete Schönheit für einen Spottpreis an sich gekauft hätte. Der Ring wird an der Tafel herumgereicht und allgemein bewundert; der Onkel, dem der Ring sehr bekannt schien, läßt sich denselben reichen, um ihn näher zu besehen; er erhält ihn, und erkennt wirklich sein Eigenthum. So bald abgesehen war, nahm der Onkel den Juwelier auf sein Zimmer, und fragte ihn, wie der Ring in seine Hände gekommen sey? Er erhielt die Antwort, daß derselbe von einer Dame in der Gegend von S** wäre, die ihm denselben zugesendet, und das Geld dafür sogleich baar erhalten hätte. Der Onkel wurde über diesen Schritt seiner Gemahlin äußerst aufgebracht, er kaufte den Ring, der ein Familienstück war, wieder an sich, und in der heftigsten Erbitterung schwur er, sich von der leichtsinnigen Spielerin, so nannte er meine Tante, auf immer zu trennen. Ich bot alles auf ihn von diesem schrecklichen Entschlusse abzubringen, ich bat, ich beschwor ihn mit Thränen, ihr zu verzeihen; aber alles um-

sonst; er wollte auf der Stelle nach Breitenbach, ich bat ihn um alles in der Welt willen, wenn er ja sich nicht wolle erweichen lassen, wenigstens mich mit dem Anblicke von Szenen, wie jetzt zu erwarten waren, zu verschonen. Er gab nach, und fuhr mit mir nach Waldstein zurück. Sogleich den folgenden Morgen fuhr er allein nach Breitenbach hinüber. Die Tante gerieth in eine nicht geringe Verlegenheit, als sie den Brillant-ring an der Hand des Gemahls erblickte, sie fühlte ihr Unrecht, allein statt daß sie den Onkel durch freies Geständniß und durch Nachgiebigkeit zu besänftigen suchte, äußerte sie den heftigsten Troß, und wollte die Schuld auf einen erst kürzlich verabschiedeten Bedienten bringen. Aber der Onkel, der die deutlichsten Beweise in den Händen hatte, wurde hiedurch auf das heftigste erbittert, und es kam zur Trennung; er ließ seiner Frau Breitenbach und den ganzen Ertrag dieses schönen Gutes, zum lebenslänglichen Gebrauche und Aufenthalte, allein es darf nicht das mindeste von liegenden Gründen und andern Effekten veräußert werden, denn nach ihrem Tode fällt alles wieder an die Familie des Onkels zurück. Sieh, Auguste, so hat sich die unglückliche Frau durch das unseelige Spiel um die

Liebe ihres Gatten, und um ihr Vermögen gebracht. Herr von Schirmeck und Consorten haben sich in die Bäder gemacht, wo sie wohl besseren Spielraum für ihr Räuberhandwerk finden mögen.

Ich lebe zufrieden bei dem Onkel, denn er ist väterlich gegen mich gesinnt, und gewährt mir alles, was mir Freude macht. Vielleicht reisen wir noch diesen Herbst ins M**sche, dann besucht

Dich
Deine

Luiſe.



Adolph von Sendenberg an Ferdinand Bildmann.

Felsheim, d. 12 August.

Da sitz' ich, trotz dem jüngern Plinius, unter einer schattigen Buche, die Schreibtafel in der Hand, und die Jagdflinte neben mir, denn ich bin jetzt — aus Liebhaberei oder aus langer Weile — das weiß ich selbst nicht, — gar ein

gewaltiger Jäger geworden, und habe mir dadurch das Wohlgefallen meines Herrn Papa, dieses weit berühmten Schreckens aller Hirsche, Hasen, Rehe ic. — im höchsten Grade erworben. Mein Vater liebt die Jagd und daher auch die Jäger über alles. Unser kleines Felsheim ist aber auch ganz dazu gemacht, diese Liebhaberei zu nähren. Umgeben von alten beinahe undurchdringlichen Wäldern und Gebürgen ist es reich an Wild aller Art, und da die ganze Jagd uns als Gutsherrn gehört, so ist sie nicht nur ein Vergnügen, sondern auch durch ihren Ertrag ein Mittel, das Gut einträglicher zu machen; und auf das letztere Rücksicht zu nehmen, haben wir alle Ursache, denn Du weißt es, Felsheim ist unser ganzer Reichthum, und wir sind fünf Brüder außer Vater und Mutter.

Du fragst was ich mit der Schreibtafel auf der Jagd mache? Ich schreibe an Dich, denn so ganz müßig auf dem Anstande zu seyn, ist mir unmöglich, und mit wem könnte ich mich besser unterhalten, als mit Dir, dem treuen Freunde meiner Jugend, der mich so liebevoll aufnahm, so brüderlich warnte, und wenn ich strauchelte, so freundlich auf dem rechten Wege erhielt!

Bruder wenn ich auch alles vergäße, Dich würde ich nie vergessen! Weißt Du noch, wie wir auf dem Holzberge bei Felsheim Arm in Arm standen, und in das lachende Thal hinabsahen, von dem wir nun bald scheiden sollten, um in die größere Welt eingeführt zu werden, wie wir uns da fester umschlangen, wie unsere Herzen an einander schlugen und wir uns im Angesichte der goldenen Sonne mit Thränen gelobten, der Tugend treu zu bleiben, und uns ewig zu lieben! Gott Lob, daß wir beide froh an unser Gelübde denken können, Gott Lob, daß wir gut geblieben sind! —

Aber, Ferdinand, meine häuslichen Aussichten sind nicht die besten. Mein Vater ist alt, meine Geschwister sind unversorgt, unser Vermögen ist klein. Ich soll einst als ältester das Gut übernehmen, aber womit soll ich Mutter und Geschwister versorgen, da überdieß ein starkes Kapital auf dem Gute liegt? Du weißt wie sehr ich mir Mühe gab, an unserm Hofe irgend eine Anstellung zu erlangen, aber du weißt auch, wie mir jeder Versuch mißlang. In fremde Dienste mag ich nicht gehen, und Du weißt, wie sehr unsre Regierung es übel empfindet, wenn Landeskinder in auswärtige Dienste treten. Mei

ne Eltern meinen, eine reiche Heirath würde hier mit einemmale aus der Noth helfen, und ich kann ihnen nicht Unrecht geben. Nur das Mädchen — das sie mir zuweisen wollen, ach — ich kann sie nicht achten, geschweige lieben. Ein eitles stolzes Geschöpf, das schon seit 10 Jahren die Rolle der Spröden spielt, das Fräulein Bierbach, deren Vater durch Lieferungen für die Armeen steinreich, und für sein baares Geld geadelt wurde. — Dieses übrigens schöne Mädchen wünschen meine Eltern mir zur Frau, ihr Vater selbst scheint den Bewerbungen meiner Eltern nicht abgeneigt zu seyn, ob er gleich mit unter ein Wörtchen von Grafen, die sich schon um die Ehre sein Schwiegersohn zu werden, beworben hätten, in seine Gespräche mit einfließen läßt. Freylich, ich gestehe es, diese Verbindung könnte uns allen helfen; unser Gut würde schuldenfrei, meine Eltern könnten ihre alten Tage in Ruhe genießen, und ich selbst fände Mittel genug, meine Brüder zu unterstützen; aber ich? — Ferdinand, was soll aus mir werden, an der Hand eines Weibes, das ich nicht lieben kann? — Meine schönen Hoffnungen von häuslicher Glückseligkeit, von stillen Familienfreuden, sollen sie nie erfüllt werden? Soll

mein Liebe verlangendes Herz leer ausgehen,
 und soll das Opfer, das ich bringe, mich alle mei-
 ne Ansprüche und Hoffnungen auf Lebensglück
 kosten? — Ferdinand, was soll ich thun? dort
 steht ein guter treuer Vater, eine zärtlichlieben-
 Mutter, sie hoffen durch mich ein heiteres Alter,
 eine sorgenfreie Sterbestunde, sie sehen mit bit-
 tenden Blicken auf mich, der Versorger meiner
 unerzogenen Brüder zu werden; und hier spricht
 mein Herz laut und mächtig, du wirst mit die-
 sem Weibe nie glücklich seyn! Ferdinand, was
 soll ich thun? Rathe Deinem

Adolph.



Derselbe an denselben.

Felsheim.

Es ist entschieden, Ferdinand, ich kann die
 Gierbach nicht heirathen, mein Herz hat gespro-
 chen, ich habe die Geliebte gefunden, die allein
 meinen Tagen Frieden geben, allein mich glück-
 lich machen kann. O Du solltest es sehen, das

holde sanfte Geschöpf, geschmückt mit den Reizen der Schönheit und der Jugend, Du solltest sie sehen in der stillen anspruchlosen Bescheidenheit, mit der sie durchs Leben hingehet, Du solltest sie hören, wenn sie ein Lied von Hölty oder Matthiffon zum Tone der Guitarre singt, gewiß Du würdest mit der warmen Freundestheilnahme in meine Arme sinken, mich an Dein Herz drücken, und rufen: Freund, du bist glücklich. — Doch Du sollst hören, wie ich sie fand.

In der Nachbarschaft unsers Gutes zu Waldstein wohnt der Baron Dornhelm, ein alter Freund und Jagdgenosse meines Vaters. Er war öfters zu uns auf die Jagd herüber gekommen; ich hatte mir oft vorgenommen, ihn zu besuchen, allein da die Gierbachs in unserer Nähe wohnten, und Dornhelm selbst einige Zeit von seinem Gute abwesend war, fand sich bald dies bald jenes Hinderniß, das den Besuch auf Waldstein vereitelte. Doch, die Gierbachs giengen wieder in die Stadt zurück, und ich beschloß Dornhelm zu besuchen.

Es war ein herrlicher Tag, die Luft war rein und milde wie an einem Maitage, die Wö-

gel fangen der erwachenden Sonne ein frohes
Morgenlied, als ich langsam durch unsern Forst
nach Dornhelms Gute hinüber gieng. Die we-
nigen Stunden waren bald gemacht, und ich stand
vor dem Schloßgarten. Zu offenen Thüren darf
man hineingehen, dacht ich und gieng durch den
Garten auf das Schloß zu. Ich war nicht weit
gegangen, als ich von der Seite her die Töne ei-
ner Guitarre von einer sanften Mädchenstimme
begleitet hörte. Ich stand still und hörte dieß
Lied:

Lieder steigen
Aus den Zweigen
Zu dem Wolkenzelt empor;
Neugebohren
Grüßt Auroren
Der erwachten Sängers Chor.

Auf der Quelle
Silberwelle
Glüht Aurorens Purpurschein;
Durch die Lüfte
Wehen Düfte
Aus dem jungen Rosenhain.

Nun Wonne
Strahlt die Sonne
Auf die stille Flur hinab,

Ich nur weine
 Hier alleine,
 Meine Liebe deckt das Grab.

Unter Thränen,
 Unter Sehn
 Sink' ich in der Schlummers Schoos;
 Neue Sorgen
 Sind am Morgen
 Der Verlassnen hartes Loos!

Gott der Liebe,
 Soll ich trübe
 Jeden neuen Morgen sehn?
 Reich an Leiden,
 Arm an Freuden
 Soll ich nur auf Dornen gehn?

Frühverlorner,
 Ueberföhner
 Wär ich doch mit dir enteilt,
 Zu den milden
 Lenzgefilben
 Wo kein Schmerz der Trennung weilt.

Sterne funkeln
 Dit aus dunkeln
 Nachtgewölken Trost herab;
 Hoffnungschimmer
 Strahlst du nimmer?
 Lächelst du nur auf mein Grab?

So sang sie, und leisen Trittes näherte ich mich der Laube von düstendem Zelänger je lieber, woraus mir die rührenden Akkorde entgegenhallten. Ich wartete bis sie das Lied zu Ende gesungen hatte. Oft unterbrachen Seufzer ihre Stimme, und ihre Thränen flossen über das weiße Morgengewand, der Wind flatterte durch ihre blonden Locken, in welchen eine frische weiße Rosenknospe sich wiegte. Ich schlich mich von meiner Stelle, wo ich sie, ohne bemerkt werden zu können, beobachtet hatte, auf den Weg zurück, und gieng nun auf die Laube zu. Eine edle schlanke Gestalt, mit einem bleichen Gesichte, das Spuren des geheimen Summers trug, trat mir aus der Laube entgegen. Ich nannte meinen Namen, und sagte die Absicht meiner Ankunft. Sie erbot sich sogleich, mich zu Herrn von Dornhelm zu führen, und wir giengen schweigend neben einander ans das Schloß zu. Dornhelm begegnete uns am Eingange des Schloßes, er umarmte mich und hieß den Sohn seines Herzensfreundes herzlich willkommen. Er bestellte ein Frühstück in das Gartenhaus, und führte mich, bis das Frühstück fertig seyn würde, in seine Gewehrkanmer. Hier hörte ich nun die Lebensläufe und Schicksale seiner Flinten, Hirsch-

fänger und was sonst noch Jagdgeräthe heißt, gedultig und mit großer Aufmerksamkeit an; bis ein Bedienter uns in den Gartensaal abrief.

Ein Mädchen, hold und blühend, wie die jüngste der Grazien, trat uns an der Thür entgegen. Dornhelm stellte mir dasselbe als seine Nichte vor, sie selbst nennt sich Luise von Bendau. Ferdinand, ich wußte kaum selbst, wie mir zu Muthe war, als ich der Freundlichen in das große blaue Auge blickte, der alte Dornhelm bot seine ganze Jagd Erfahrung, alle seine weidmännischen Anekdoten auf, um mich zu unterhalten, mich gesprächiger zu machen; allein, ich war weit weniger redselig als sonst, und verlor mich oft so sehr in Gedanken, daß es mich Mühe kostete, nicht ganz unpassende Antworten zu geben. Luise nahm an den Jagdgesprächen wenig Antheil, sie entfernte sich bald vom Frühstücke, und Dornhelm schlug mir vor, bis zur Tafelzeit noch einen kleinen Gang um die Felder zu machen. Wir waren schon auf dem Wege, als Dornhelm wichtige Briefe, die sogleich beantwortet werden mußten, erhielt. Er entschuldigte sich, ließ seinen Sekretär rufen, und gieng mit ihm auf sein Zimmer. Ich selbst gieng nach dem Garten.

Einsam wandelte ich unter den schattigen
 Linden und Kastanienbäumen umher. Mein
 Herz war bei der holden freundlichen Gestalt,
 die ich im Gartensaale gesehen, deren Anblick
 mich mit so neuen niegefügten Empfindungen
 erfüllt hatte. Du kennst meine Streifereyen ins
 Gebiet der Phantasie, Ferdinand, Du weißt, wie
 so gern ich, von Jugend auf, die Zukunft nach
 meinen Wünschen und Plänen vorherbestimmte,
 und mich und meine Lieben in ein Feenland zau-
 berte. Ich wandelte still, die Arme über die
 Brust gekreuzt, unter dem Dunkel der Bäume.
 Ich verglich Luise und die Gierbach, die stille
 Würde, den leichten Anstand, das wohlwollende
 Auge Luises, den Spiegel einer edlen Herzens-
 unschuld, — mit dem hochfahrenden Tone, der
 stolzen Kälte, und dem, ich möchte sagen, wollü-
 stigen üppigen Blicke der Gierbach. Ich dachte
 mich an die Seite des edeln Mädchens, dachte
 sie als meine Gattin, als Pflegerin meiner gu-
 ten Eltern, als Mutter meiner Brüder; o Fer-
 dinand wie süß wie erhebend war meine Em-
 pfindung! Aber, dachte ich wieder, du darfst ja
 nicht bloß auf ein Herz voll Liebe, nicht bloß auf
 das sehen, was dich glücklich machen würde; du
 mußt Geld haben, für Geld sollst du dein Herz

deine Zufriedenheit, dein Glück verkaufen! Armer Adolph, seufzte ich, und zürnte mit meinem Schicksale. Doch die Liebe kennt keine Hindernisse, ihr ist die Unmöglichkeit nur ein Traum, sie versetzt Berge so gut wie der Glaube. Die Bendau's sind freilich nicht reich, und in so ferne wäre Luise kein Mädchen für dich, dachte ich: aber ihr Onkel ist desto reicher, er selbst hat keine Kinder, er wird gewiß für Luise sorgen. Sieh Ferdinand, so wiegt' ich mich in süßen Träumen hin und her, und nippte sorglos immer tiefer aus dem Becher der Liebe.

Das leise Rauschen eines Gewandes weckte mich aus meinen Träumereien auf, ich sah mich um, es war Luise, die mir, bis der Onkel seine Geschäfte vollendet haben würde, Gesellschaft leisten sollte. Du magst es Dir selbst wohl vorstellen, Ferdinand, wie ihre plötzliche Erscheinung auf mich wirkte, da meine ganze Seele sich mit ihr beschäftigt hatte, da sie der einzige Gegenstand meiner Empfindungen und Wünsche war. Es kostete mich nicht wenig Mühe, ihr mein Geheimniß nicht sogleich zu entdecken, und mich in den Ton der Unterhaltung, die sie anstimmte, nach und nach zu finden. Wir giengen mit ein-

ander im Garten umher; als wir an die Laube von Je länger je lieber kamen, fiel mir die Sängerin ein, deren wehmüthiger Morgengesang mich bei meiner Ankunft zu Waldstein überrascht hatte. Ich erzählte Luise den Vorgang. — Ach, Herr von Sendenberg, antwortete mir Luise, das war meine unglückliche Freundin Charlotte, die mit Thränen der Sehnsucht den frühverlohrnen Geliebten betrauert.

Luise erzählte mir Charlottens Unglück mit einer Nührung, aus welcher ihr gefühlvolles Herz hervorleuchtete; ihr holdes Auge füllte sich mit Thränen, sie legte ihre Hand sanft auf die meinige, und sagte:

Vergeben Sie mir meine Schwäche, Herr von Sendenberg, ich kann von Charlottens Schicksal nicht ohne Thränen sprechen; es erinnert mich zu sehr, an mein eignes Unglück. Schon seit sechs Jahren ist mein guter Vater todt; und fast eben so lange vermisse ich meinen Bruder:

„Sollte es nicht möglich seyn, Nachricht von ihm zu erhalten?“ fragte ich gerührt.

„Wohl schwerlich“ antwortete Luise, und ihre Thränen flossen aufs neue; „denn aus Hamburg erhielt ich seinen letzten Brief und darin die Nachricht, daß er in der neuen Welt das Glück suchen wolle, das er in der alten nicht gefunden habe. Er gieng zu Schiffe, und jetzt mordert er vielleicht im Schooße der Wellen, oder er liegt in einem unbekanten fernem Lande begraben, denn todt muß er seyn, sonst hätte er mich nicht ohne Nachricht gelassen.“

„Wissen Sie nicht, fragte ich gerührt, wohin er sich in Amerika gewendet haben würde?“ fragte ich.

„Wahrscheinlich nach Boston, denn dort war einst einer unsrer weitläufigen Verwandten, der die englischen Dienste verlassen, und sich in Nordamerika angekauft hatte; aber Gustav lebt nicht mehr, er ist gewiß todt, sonst würde er mich gewiß nicht ohne Nachricht gelassen haben.“

Und nun, lieber Ferdinand, eile, rathe, hilf, du kannst mich zum glücklichsten Menschen machen, ich kann vielleicht Luise durch dich einen Dienst erweisen! Du hast viele Bekannte
in

in Hamburg, die Handelsverbindungen Deines Vaters gehen selbst bis nach Amerika! Freund, Bruder, der Du mir in allem, was Pflicht und Ehre erlaubt, heilige Freundestreue, Hülfe und Beistand gelobtest, die Stunde Wort zu halten ist gekommen! Hilf mir Luisens Bruder auffinden, ihre Thränen fielen auf meine Hand, ich weinte mit ihr, ich versprach ihr Hülfe, wenn Menschenhülfe noch möglich sey. Sie drückte mit dankbarem Wohlwollen meine Hand, ihr Auge begegnete dem meinigen, eine große Thräne schwam in dem blauen Auge, und es schien, als ob ein schwacher Funke der Hoffnung durch die Thräne, wie der Mond durch eine Silberwolke, zitterte! — Bedarf es dringendere Vorstellungen, Ferdinand? — Nein! Du liebst ja Deinen

Adolph.



Ferdinand an Adolph.

Adolph ich halte dir Wort, ich versprach
 ich gelobte Dir, in allem was Pflicht und Eh-
 re erlaucht, heilige Freudestreue, Rath, Hülfe
 und Beistand. O ich erinnere mich noch mit
 frohem Entzücken, der schönen Stunde, wo
 wir Herz an Herz, Mund an Mund dieß fei-
 erliche Gelübde durch den Handschlag der Treue
 und den warmen Freundeskuss versiegelten. Feier-
 lich und stille lag die Nacht auf den Gefilden, sanf-
 ter Friede funkelte von den Sternen herab, als
 wir von M * * zurückkehrten, wo du mich
 von einer Uebereilung, die mich für mein gan-
 zes Leben würde unglücklich gemacht haben,
 so brüderlich abgehalten hattest. Das ruhige
 Hinwandeln an deiner Seite, die Stille der
 Nacht, hatte mein Blut wieder abgekühlt, ich
 hatte die Wahrheit deiner Gründe, die Gefahr,
 worinn ich schwebte, eingesehen, voll Dank und
 Rührung sank ich an dein gutes treues Herz,
 und geschlossen war der schöne Bund! Die
 Stunde ist gekommen Adolph, wo dein Ferdi-
 nand vielleicht Gleiches mit Gleichem wird ver-
 gelten können. Du wünschest Nachricht über

einen Herrn von Bendau, der nach Amerika gegangen seyn soll, zu erlangen. Ich habe bereits Briefe nach Hamburg, und andere Seeplätze in der alten und neuen Welt abgesandt, und, wenn Bendau noch lebt, so habe ich, nach den genommenen Maasregeln gegründete Hoffnung, ihn auszukundschaften, und wäre er am Ende der Welt. Ich rechne dieß nicht einmal als Opfer der Freundschaft, denn die Mühe ist wahrlich zu geringe, und der Dienst von der Art, daß mich schon die allgemeine Menschenpflicht auffordern würde ihn zu leisten.

Mein Adolph! das treue Freundesherz ist ängstlicher um dich besorgt, denn, nach allen deinen Aeußerungen, schwebt deine Ehre deine Pflicht in Gefahr, du stehst im Begriffe eine Thorheit zu begehen, die dem Frieden deiner künftigen Tage höchst gefährlich werden könnte. Wohl mir, wenn ich zu ängstlich für dich besorgt gewesen wäre, wenn bey dir selbst Ruhe und Besonnenheit, Gefühl für Pflicht und Ehre wieder ihre heilige Vorrechte über die Stimme der aufglühenden Leidenschaft behauptet haben sollten!

Du liebst, Adolph, und nach dem Tone
deines Briefes, läßt deine Liebe dich jede Re-
benrückficht vergeßen. Ich weiß es, nichts be-
täubt leichter als die erwachende Liebe, selbst Wei-
se thaten in dieser Lage schon manchen unüber-
legten Scheitt, und wenn dieser Rausch anhal-
tend wäre, so müßten wohl überall neue Ver-
forgungsanstalten für Geistesfranke angelegt
werden. Aber, lieber Adolph, du mit der star-
ken männlichen Seele, mit dem für Pflicht und
Tugend glühenden Herzen, solltest du wohl
den gemeinen Menschen dich gleich stellen, die
geblendet von Leidenschaft, die Stimme der
Vernunft ersticken, und alles, was ihnen sonst
heilig und theuer war, vergeßen? Doch deine
Liebe war zu schnell, als daß ich auf ihre Dau-
er rechnen könnte. Schnelle Liebe ist bloß ein
Werk der Sinnlichkeit, daurende Liebe macht
früher auf den Geist Eindruck, und wird da-
durch heiliger und fester.

Du wiegst dich in goldnen Träumen, die
Phantasie zeigt dir nichts als glänzende lachen-
de Gestalten der Zukunft; — Freundschaft und
Pflicht befehlen mir dich aus deinen Träumen
empor zu rütteln, und dir die Zukunft, wie

sie seyn wird, vor das Auge zu rücken. Du
 sollst eine reiche Parthie wählen, das fordert
 die Nothwendigkeit, das wünschen gute Eltern,
 die in dir ihre festeste Stütze sehen, von dir.
 Bey kaltem Blute fühltest du das selbst, und
 ergabst dich ruhig in dein Schicksal; Wie jetzt,
 da die Leidenschaft in dir erwachte, wären alle
 Rücksichten wie hinweggestrichen und vergessen?
 Du hoffst Luisens Armuth durch Dornhelms
 Reichthümer zu ersetzen? weißt du nicht, daß
 alle Dornhelmschen Güter Fideikommiße sind,
 daß alle, so wie Dornhelm kinderlos stirbt,
 an sein Stammhaus zurückfallen, und er selbst
 bei allem guten Willen nur von dem, was er
 selbst erwarb, Legate machen darf? Und nun
 Freund, wie ist jetzt die Aussicht in die Zu-
 kunft? Auguste ist arm, kann ihre Liebe dich
 vor jeder Neue sichern, wenn dein Blick auf
 die Kummermiene des Vaters auf die Thränen
 der Mutter fällt? wenn sich dir der Gedanke
 vergegenwärtigt, daß sie zufriedner ihre alten
 Tage genießen, heiterer auf ihr Grab, getro-
 ster auf ihre verlassenen Kinder blicken würden,
 wenn nicht die Stimme der Leidenschaft die
 Stimme der Pflicht und der Ehre, in dem Her-
 zen des Sohnes, auf den sie ihre Ruhe im Al-

ter bauen wollten, überschrien hätte. Adolphy!
 um unsers Bundes willen, verschmähe nicht
 den warnenden Zuruf des Freundes! Dein
 Herz ist großer Gefühle fähig, du bist eines
 höhern Bewußtseyns werth, als der reuevollen
 Ueberzeugung, daß die brausende, dem Manne
 nicht mehr ziemende Leidenschaft Dich um dein
 Glück gebracht habe. — Willst du selbst, soll
 Mugnste das Opfer eines solchen blinden Ent-
 schlusses werden, soll auch sie vielleicht bald
 durch die unglücklichen Folgen einer Liebe, be-
 weinen, die den Grundsätzen der Vernunft und
 der Pflicht zuwider war? O daß ich zu dir ei-
 len, daß ich wie ein schützender und warnender
 Genius zwischen euch treten, und durch kräfti-
 ge Freundeshülfe dich retten, dir, der mich
 einst von einer Thorheit rettete, meinen Dank
 durch die That beweisen könnte! — Antworte
 bald und beruhige Deinen

Ferdinand.



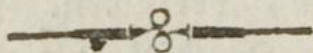
Adolph von Sendenberg an
Ferdinand.

Triumpchiere nun, du freundschaftlicher Krieger, ich danke Dir für Deine erbauliche Ermahnung, allein sie kam leider zu spät. Doch Deine schnellern Maasregeln wirkten besser, ob sie aber das Uebel aus dem Grunde heilen werden, daran zweifle ich sehr. — Du hast deine Rolle meisterhaft gespielt, Du hast mir Louisen entrißen, sie ist nicht mehr in Waldstein, man verbirgt mir ihren jetzigen Aufenthalt. Man behandelt mich wie ein Kind, dem man das Spielzeug aus dem Gesichte räumt, und das man nachher nur desto freundlicher behandelt, damit es seinen Wunsch früher vergessen soll. — Und das alles geschah so leise, so fein, daß ich von allen euren Planen nichts argwohnen sollte. Mein Vater, meine Mutter lassen in ihrem Betragen gegen mich nicht die mindeste Veränderung blicken, Dornhelm ist so freundschaftlich wie zuvor, und wenn ich nach Luisens Aufenthalte frage, so antwortet er mir ganz unbefangen, sie sey zu Unverwandten nach Böhmen gereist. Weißt Du, daß dieses Verfahren

mich noch mehr erbittert, mich noch mehr anspornt, gerade einen andern Weg zu gehen, als der ist, den ihr mich gängeln wollt. Gierbachs haben sich auch, nur so von ungefähr, wieder eingefunden, sie haben nur eine kleine Meise gemacht, — o wie fein das alles eingeleitet ist! — Glaubtest Du, ich wäre schon so tief gesunken, hätte schon sehr alles Gefühl für Pflicht und Ehre verloren, daß nur Gewaltschritte, wie Luisens plötzliche Entfernung, mich würden zur Kindespflicht zurück führen können. — Auch Charlotten habt ihr in eure Pläne verwickelt, auch sie verbirgt mir den Aufenthaltsort Luisens, und vermeidet sogar jedes Gespräch von ihr mit einer Sorgfalt, die zu gewissenhaft und ängstlich ist, als daß sie nicht erkünstelt oder befohlen seyn sollte. — Wisse nun aber auch, was ich thun werde. Ich habe Gefühl für Pflicht und Ehre nicht verloren, meine Eltern sollen nicht durch mich die Aussicht auf ein heiteres Alter verlieren, ich will für die frühere Liebe des Vaters, für die zärtliche Sorgfalt des Mutterherzens nicht undankbar seyn, aber die Gierbach erhält meine Hand nicht, so wahr mein Herz nur desto fester an Luise hängt, weil sie, die allmählig meine

Liebe zu erwiedern schien, auf eine so hämische Weise von mir losgerissen und entfernt wurde. Nie nennt mich Gierbach Schwiegersohn! auf eine andre Weise soll geholfen werden. Ich trete meinem Bruder Friedrich mein Erbrecht ab, er ist vier und zwanzig Jahre alt, er mag sein Heil bey Gierbachs, die mich ohnedieß kälter behandeln, versuchen. Fräulein Gierbach soll ja den Wechsel mit Anbetern schon gewohnt seyn; so wird meiner Familie geholfen, der Zweck der Eltern wird erfüllt, und ich nehme Kriegsdienste und finde entweder Luise und Ehre, oder — den Tod. Dieß zur letzten Nachricht von Deinem alten Freunde. Ich scheid von Dir ohne Groll, Deine Freundschaft gab mir sonst viel frohe Stunden, und mein Herz blutet indem es sich von Dir los reißt! Aber Du hast mich schrecklich getäuscht! Du warst zu voreilig mit dem Glauben, daß ich unedel handeln würde, Du mußt deine Meinung von mir sehr vorschnell geändert haben! Du mußttest Gefahren ahnden, wo keine, wenigstens nicht so nahe und fürchterliche waren, als Deine Gewissenhaftigkeit — Dir vorspiegelte. — Ferdinand! laß mich glauben, daß nur diese, und keine andere Triebfeder, Dich zu einer

Handlung verleitete, die sonst nichts zu entschuldigen vermag. Dieser Glaube und die Rück Erinnerung an die seeligen Stunden, welche sonst die Freundschaft uns gab, sollen mich abhalten, den nicht zu hassen, der das heiligste Vertrauen verletzte, und den redlichsten Freund so unheilbar tief verwundete.



Luise von Wendau an Augusten.

D** d. 30. Decemb.

Laß mich, o treue Gespielin meiner Jugend und einzige Vertraute meiner Leiden und Freuden, laß mich meinen Kummer an Deinem liebevollen theilnehmenden Herzen ausweinen, denn Du bist noch das Einzige, was mein grausames Schicksal mir nicht entriß. Es wird Dich befremden, daß Du erst jetzt und überdieß aus einem so weit entlegenen Orte wieder Nachricht von mir erhältst, doch Dein Befremden wird bald in herzliches Mitleid übergehen, wenn Du siehst, daß Deine arme Freundin noch immer der Spielball des Schicksals ist, und wie ein Schiff ohne Anker und Mast auf den stürmischen Wellen,

von einem Orte zum andern umstet und irre umher getrieben wird. Ach Auguste, soll Deine arme Freundin nirgends Ruhe, nirgends Frieden finden, ehe die Sterne der Nacht auf ihren Grabhügel den Schimmer des Friedens herniederstrahlen? O Salis wie wahr sangst du:

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Hat nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt.

Ich war so zufrieden in Waldstein, schon glaubte ich mein Schicksal sey versöhnt, und Ruhe werde nach dem Stürmen mein Loos seyn. Heiterkeit und Frohsinn stellten sich wieder ein, und ein frischeres Roth glänzte auf meinen Wangen. Im stillen ruhigen Naturgenusse, im Umgange mit meinem väterlich gesinnten Onkel, und mit der guten Charlotte, flossen mir die Tage so heiter, so sanft vorüber, wie die leichten Purpurgewölke, vom leisen Abendhauche getrieben, am heiteren Frühlingshimmel vorüber ziehen. Doch der zarteste Faden der Spinne ist ein starkes Seil gegen das Band, das die Freude an den Menschen bindet, es zerreißt vom leisesten Hauche der Luft. — Mein Freudenhimmel wurde bald getrübt, und ich mußte

die stille Freistätte wieder verlassen, wo ich Zufriedenheit und Ruhe gefunden zu haben wähnte. Doch Du sollst es erfahren, Auguste, was mich so schnell wieder aus meiner glücklichen Lage heraus drängte.

Du weißt es, Auguste, daß mein Onkel sich auch deswegen so gerne in Waldstein aufhält, weil er hier seinem Freunde von Sendenberg so nahe wohnt. Vor kurzer Zeit kam Sendenbergs ältester Sohn von seinen Reisen zurück. Mein Onkel konnte mir den schönen, tugendhaften, und gebildeten jungen Mann nicht genug rühmen. Meine Neugierde ihn kennen zu lernen wurde sehr gespannt; doch es wahrte eine geraume Zeit, ehe Adolph zu uns nach Waldstein herüber kam. Ich kann Dir, liebe Auguste, die Gefühle nicht nennen, die mein Herz erfüllten, als ich ihn zum erstenmale sah. Auch er schien lebhaften Antheil an mir zu nehmen; er war gerührt, als ich ihm von meinem Bruder erzählte, er versprach mir, wenn es möglich wäre, Nachricht von ihm zu verschaffen. — Er kam fleißig nach Waldstein, und mein Herz sagte mir mit jedem Tage lauter und stärker, daß ich ihn liebe! Ja, ich liebe, ihn Auguste, mit

der ganzen
mit ihm,
leben. Die
mein er
ich in m
ihn, Au
die H
gleich
wieder
nicht

Adolph
ich als
Gefühl
von W
Blick
Korb
kam,
und
dachte
eben
gen
mir:
scheint
gleichg

der ganzen Stärke der erwachenden Liebe, nur mit ihm, und in Beziehung auf ihn, hatte das Leben Reize und Freude für mich. Er war mein erster Gedanke beim Erwachen, ihn sah ich in meinen Träumen vor mir! Ja, ich liebte ihn, Auguste, und ich liebe ihn noch, wenn gleich die Hand des Schicksals uns trennte, wenn ich gleich auf Erden ihn nie wiedersehen, ihn nie wieder mein nennen werde! — Auguste, bin ich nicht sehr unglücklich?

Mein Onkel schien bald meine Neigung für Adolphy zu bemerken, denn ich verbarg ihm, daß ich als meinen Vater liebe und ehre, meine Gefühle nicht. Er bemerkte es, daß, wenn wir von Adolphy sprachen, mein Ton lebhafter, mein Blick feuriger wurde, er sah es, daß ein höheres Roth auf meinen Wangen glühte, wenn Adolphy kam, daß ich gerne mit ihm mich unterhielt, und mit ihm durch unsre schöne Gegenden wandelte. — Luise, sagte an einem Abende, als eben Adolphy wieder von Waldstein weggegangen war, mein Onkel mit väterlichem Tone zu mir: Luise, hab ich recht gesehen, wenn es mir scheint, daß Adolphy von Sendenberg dir nicht gleichgültig sey?

„Er ist ein edler junger Mann, er ist der Sohn des Jugendfreundes meines Onkels, erwiederte ich, sollte er nicht meine Achtung verdienen?“

„Er ist achtungswerth, und, unter andern Verhältnissen, Luise, würde ich hinzu fügen, er ist lebenswürdig, ich würde dir Glück wünschen, wenn du seine Hand und sein Herz erhalten könntest, Allein —

„Ist sein Herz nicht mehr frei? — fragte ich zitternd —

„Es sollte es nicht mehr seyn. Das Fräulein von Gierbach ist ihm zur Gattin bestimmt. —

„Die Gierbach? Onkel, sollte Adolphy sie lieben können?

„Aber heirathen soll er sie. Luise, laß dich warnen, jetzt da es noch Zeit ist, ehe eine unglückliche Leidenschaft dich um Zufriedenheit und Glück bringt. — Adolphy muß seiner Familie Geld zubringen. Du bist arm, was ich für dich thun kann, ist wenig, du weißt, was mir

die Hände bindet. Wäre Adolphy mein Sohn, mit Thränen der Freude würde ich eure Hände zusammen legen, aber, so wie die Sache jetzt steht, ist an eine Verbindung unter euch nicht zu denken. Luise, sey meine gute folgsame Tochter, und entsage einer Leidenschaft, die dich unglücklich machen, und mir und meinem alten Freunde viel Verdruß und Kummer verursachen würde.“

Ich küßte die Hand meines Onkels, meine Thränen floßen darauf. Ach, er hatte mir die schönste süßeste Hofnung meines Lebens, alle meine Aussichten auf eine heitere Zukunft zerstört. Er drückte mich liebevoll an seine Brust, er tröstete mich — aber wo ist Trost für unglückliche Liebe?

Ich gieng auf mein Zimmer, hier überließ ich mich ganz meinem Schmerze. Die Natur schien mit mir zu trauern. Die Nacht war stürmisch und finster! Nur selten drang ein Mondstrahl durch zerrissene Regenwolken. Finster und öde war die Stimmung meiner Seele. Kein Schlaf kam in meine Augen, die vom Weinen roth angeschwollen waren. So ist dir

kein Glück auf der Erde beschieden, armes unglückliches Mädchen, so mußt du auch der Hoffnung entsagen, an der Hand eines edlen tugendhaften Mannes, der dich liebt, durchs Leben hinzugehen? Ja er liebt dich, Luise! wie liebevoll weilte sein Auge auf dir, wie drückte er dir die Hand, wie lauschte er mit sichtbarer Freude, wenn du ihm in der dämmernden Laube ein Lied zur Guitarre sangst! Und diesem Manne, deiner heiligen heißen Liebe zu ihm sollst du entsagen! Ihn den Armen einer andern überlassen, deren Gefühle schon zu abgestümpft sind, als daß sie ihn mit inniger wahrer Liebe umfassen könnte! Gott! Gott! du versagst mir auch diesen Wunsch, ich soll nicht durch Liebe glücklich seyn, o so gieb mir nur ein Plätzchen auf der Erde, wo ich ungesehen weinen und sterben kann!

Erst gegen Morgen sank ich vor Ermattung in einen kurzen Schlummer, aus welchem ängstliche Träume mich emporschreckten. Ich erwachte, als es schon dämmerte. Ich trat ans Fenster. Der Wind rauschte in dem abfallenden Laube, das noch vor wenigen Tagen frisch und grün am Baume prangte; ach so ward meine

fassung
 weicht.
 Jede un-
 in gelben
 an ihren
 Blume
 mein H-
 So die
 Gegend
 dunkel
 Ich m
 wenn ich
 der Gilt
 ich mich
 ich die
 toße ver
 Wie ge
 ein so
 Augu
 ten,
 Du
 frem
 Ich
 als ich
 in trat.

Hoffnung schnell vom Sturme des Schicksals verweht. Die Rosenhecke, noch vor kurzem die Zierde unsers Gartens, trauert jetzt mit dürrer gelben Blättern, nur die Dornen sind noch an ihren Zweigen geblieben; ach! so welkte die Blume meiner reinen Liebe schnell dahin, und mein Herz blutet von der Wunde der Trennung. So dachte ich und blickte still weinend nach der Gegend hinüber, wo Felsheim sich aus den dunkeln Eichen und Tannenwäldern erhebt. Ach wie selig war sonst meine Empfindung, wenn ich nach dem Schlosse hinüber blickte, wo der Geliebte meines Herzens wohnt, wie wiegt' ich mich in holde Träume ein, und welche liebliche Bilder der Zukunft zauberte die Phantasie vor die Augen des liebenden Mädchens! — Wie ganz anders ist es nun, da unsrer Liebe ein so mächtiges Hinderniß in den Weg tritt! Auguste, in den Armen Deines biedern Vaters, gesegnet durch eine glückliche Liebe, kannst Du Dir den Schmerz nicht denken, der Deine Freundin Luise mit namenlosen Qualen foltert.

Ich gieng zu meinem Onkel, er erschrock, als ich so bleich mit rothgeweinten Augen vor ihn trat. Er versuchte neue väterliche Trost-

gründe, aber sie machten keinen Eindruck auf mich. Charlotte kam, auch sie wunderte sich über meine Gestalt, ich umarmte sie, wir gingen in den Garten, und hier in der verblühten Geländerjelierlaube, deren dürre Ranken im Winde flüsterten, unter den Szenen der hinsiechenden Natur erzählte ich ihr mein trauriges Verhängniß.

Ach, das edle Mädchen, das selbst die Leiden der Liebe in ihrer ganzen Größe fühlte, wußte meinen Schmerz zu würdigen, sie schloß mich tief gerührt in ihre Arme, ihre Thränen floßen in die meinigen, schweigend wandelten wir unter den kahlen Bäumen umher, endlich sagte Charlotte:

Aber, willst du hier bleiben, Luise, wirst du Dein Gefühl überwältigen, wirst du stark genug seyn, den Mann, den dein Herz so innig liebt, so nahe um dich, in den Armen einer andern erblicken zu können?

Ich zitterte, durch meine Seele zuckte schnell der Gedanke, er wird die Gierbach nicht wälzen. — Doch schnell rief die Stimme der Ver-

nunft: Er muß ihr die Hand reichen, seine Kindespflicht, seine Verhältnisse fordern ihn dazu auf. Solltest du ihm sein ohnehin so schweres Opfer noch mehr erschweren wollen? Nein! Liebe ist stark und mächtig, sie duldet alles! Dulde für den Geliebten, Luise. Entferne dich von Waldstein, vielleicht daß deine Entfernung ihm den schweren Schritt erleichtert.

Ich entdeckte Charlotten meinen Entschluß. Gute großmüthige Seele, sagte sie: Gesegnet sey dein Entschluß, schön ist das Opfer, das du der Liebe, das du der Pflicht darbringst. — Dulde und harre, das sey mein Segen über dich. Auch ich dulde still, auch ich harre voll Ergebung der seeligen Stunde, die mich in der bessern Welt mit meinem Franz vereint. —

Sie nahm ihre Guitarre und sang:

Wiedersehn,
 Wo des Himmels Palmen wehn!
 Du nur heilst der Trennung Wunde,
 Machst uns leicht die schwere Stunde,
 Wenn wir auseinander gehn!
 Wiedersehn!

Wiedersehn,
 Dort wo die Verklärten stehn!
 O zu niegefühltten Freuden
 Wandelst du der Sehnsucht Leiden,
 Wenn der Todten stille Gruft
 Einst uns ruft.

Wiedersehn,
 Wo die Stürme nicht mehr wehn!
 Wo die Siegerkrone glänzet,
 Die den treuen Dulder kränzet,
 Wo nicht Schicksal, Grab und Tod
 Trennung droht.

Wiedersehn!
 Deine Freuden laß mich sehn,
 Wenn ich einsam und alleine
 Um den Frühentrißnen weine,
 Wehe der Verlassnen du
 Kühlung zu!

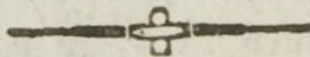
Wiedersehn,
 Wo des Himmels Palmen wehn! —
 Wenn des Westes leiser Flügel
 Wiegt das Gras auf meinem Hügel,
 Wird' ich froh dort oben sehn, —
 Wiedersehn!

So sang sie, und auch in meiner Seele ward
 es lichter durch den Gedanken an Gott und Un-
 sterblichkeit. Ich kehrte beruhigter zu meinem

Onkel zurück, entdeckte ihm meinen Entschluß, und bat ihn um seine Einwilligung und fernere Unterstützung. Er schloß mich zärtlich an sein Herz, und er äußerte mir offenherzig, es sey ihm sehr lieb, daß ich ihm mit meiner Bitte zuvorgekommen sey. Sein alter Freund Sendenberg hätte bemerkt, daß Adolph, seit seinen Besuchen bei uns, noch kälter gegen die Gierbach geworden sey; da ihm an der Verbindung seines Sohnes alles liege, so wünschte er sehr, daß ich auf eine geschickte Weise entfernt würde. — Mein Onkel schlug mir D**, wo wir einige Verwandten haben, vor, ich willigte gleichgültig ein. Was kummert mich der Ort, wo meine Hülle umherwanrt, da meine Seele einzig bei dem Geliebten weilt! — Ich blieb nur wenige Tage noch in Waldstein, und reiste von dem Onkel begleitet ab. Er führte mich selbst hieher nach D**, und empfahl mich unsern hiesigen Verwandten sehr angelegentlich. Auch führe ich, was meine äußere Lage betrifft, ein bequemes sorgenfreies Leben, da die Güte des Onkels mich so reichlich unterstützt, daß ich, ohne hier jemanden zur Last zu fallen, auf eine sehr anständige Weise leben kann. — Nur er fehlt mir, der Geliebte meines Herzens, ach an sei-

ner Hand würde mir das Leben sanft dahin gleiten, im Arme der Liebe und der Treue würden wir, auch bei mäßigem Auskommen, zufrieden, glücklich seyn; doch ich soll nur entbehren und entsagen, so will es mein Schicksal, und früh schon daran gewöhnt, ergebe ich mich in die höhere Leitung. — Ich dulde und hoffe.

L u i s e .



Luisens Hoffnung siegte, und eine schönere Zukunft lohnte die frühzeitige Dulderin. Sie brachte den Winter in D** zu. Ihre meiste Unterhaltung gab ihr der Briefwechsel mit Charlotten und Augusten. Durch Charlotten hatte sie bald nach ihrer Ankunft zu D** Nachricht von dem Mißverständniße erhalten, worin Adolph über die Veranlassung ihrer schnellen Abreise schwebte. Das tugendhafte liebende Mädchen schrieb sogleich selbst mit zitternder Hand an Adolph, erklärte ihm, daß sie Ferdinanden nicht einmal dem Namen nach kenne, und noch vielweniger weder sie, noch ihr Onkel einen Brief oder sonst die mindeste Nach-

richt von ihm erhalten hätten; sie versicherte ihn, bei ihrer Liebe zu ihm, daß sie, wie wir wissen, selbst den Entschluß gefaßt habe, sich von Waldstein zu entfernen, um ihn desto eher zur Erfüllung seiner Kindespflicht zu vermögen, indem sie überzeugt wäre, daß unter den bestehenden Verhältnissen eine Verbindung unter ihnen unmöglich seyn würde. Sie versicherte daß sie nie aufhören würde ihn zu lieben, ja daß sie sogar seine Verbindung mit der Gierbach als ein Opfer, das er nicht nur seinen Eltern, sondern auch ihr selbst darbrächte, betrachten würde.

Adolph erkannte mit Beschämung das Unrecht, das er seinem Herzensfrennde Ferdinand durch seinen Argwohn zugesügt hatte, aber noch viel tiefer fühlte er sein Unglück, geliebt zu seyn, und zu lieben, ohne Vereinigung hoffen zu dürfen. Glückliche Liebe ist ein festgewurzelter Baum, reich an Blüthen und Früchten der Freude und des Glückes, immer grünend, wie der Pomeranzenbaum, trägt er die reife goldene Frucht neben der erst sich entfaltenden Blüthe, der Genuß der Gegenwart verbürgt die Hoffnung einer gleich schönen Zukunft! Seine Zweige sind

ein sicheres Obdach gegen die Stürme der Zeit, und geben erquickenden Schatten in der Hitze des Tages. Unglückliche Liebe gleicht dem Giftbaume, unter welchem jedes Leben, jede Freude dahin stirbt, und jede Blume des Geistes, jede Blüthe der Hoffnung schnell dahin welkt.— Adolphs Entschluß, die väterlichen Gesilde zu verlassen, verschwand durch Luizens Brief; er gelobte es der Geliebten feierlich, ihr das Opfer das sie verlangte, zu bringen, und Friederiken von Gierbach seine Hand zu reichen. Er glaubte von allem Lebensglücke auf immer Abschied zu nehmen, als er sich hiezu entschloß, seine Stimmung ward ernst und finster, seine Kräfte schwanden sichtbar dahin; sein Gesicht zeigte Spuren des Kammers. Er fiel in eine schwere Krankheit, von welcher er erst nach ein Paar Monaten genas. Sein Vater, seine Mutter, seine Brüder wichen nicht von seinem Bette, sie pflegten ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt. Die liebevolle Theilnahme der Seinigen trugen noch mehr dazu bei, Adolphs Entschluß zu befestigen. Einst an einem Morgen saß der Genesende im Kreise seiner Familie, und erklärte, daß er jetzt, so bald er gänzlich hergestellt seyn würde, um Gierbachs Tochter förmlich anhalten

ten

ten wollt. Er zeigte seinen Eltern Luifens Brief. Die biedern Alten wußten nicht, ob sie sich mehr über den Entschluß des Sohnes freuen, oder den Edelmuth und die Herzensgüte Luifens bewundern sollten: „Wahrlich, sagte der alte Sendenberg; ich nähme sie lieber zur Schwiegertochter als die Bierbach, aber Gott weiß es, daß es nicht seyn kann. — Adolph blieb bei seiner düstern Stimmung. Bald darauf kam Dornhelm von Waldstein herüber. Der alte Sendenberg erzählte ihm voll Freude, daß Adolph sich endlich fest entschlossen habe, um die Bierbach zu werben. Dornhelm schüttelte bedenklich den Kopf und schwieg: Sendenberg fragte seinen Freund, warum er, der doch zur Beförderung dieser Verbindung selbst seine Nichte entfernt hätte, jetzt nicht mehr wie sonst für die Sache gesinnt zu seyn scheine? — Weil die Lage der Sache sich geändert zu haben scheint, erwiederte Dornhelm. — Wie so? fragte Sendenberg schnell. — Dornhelm sagte: So sehr auch eure Verhältnisse eine reiche Parthie für deinen Sohn fordern, so wird er doch schwerlich auch auf seine Ehre dabei Verzicht thun müssen. — Was soll das heißen, Dornhelm? fragte Sendenberg mit einem derben Weidmanns-

fluche. Je nun, man spricht beinahe laut davon, daß Friederikens zu große Vertraulichkeit mit dem Prinzen von ***, nicht ohne Folgen geblieben sey. — Könntest du auf eine solche Verbindung deines Sohnes den Wohlstand deiner Familie gründen wollen? —

Der alte Sendenberg horchte hoch auf. Es fränkte ihn tief, einen Lieblingsplan, dessen Erfüllung ihm ein ruhiges Alter gewährt hätte, aufgeben zu müssen, allein sein Ehrgefühl überzeugte ihn sogleich, daß in diesem Falle jede weitere Bewerbung unterbleiben müßte. In dessen beschloßen die beiden Freunde, die Sache noch für sich zu behalten. Nicht lange darauf kam ein Brief des alten Gierbachs an den alten Sendenberg. Gierbach erinnerte unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken an den vormalß geäußerten Wunsch einer Verbindung mit seiner Familie, dann folgte eine Spezifikation seines Vermögens, das seine Tochter jetzt und künftig erhalten würde, ein förmlicher Antrag, mit der Aeußerung, daß die Verbindung gewisser Ursachen halber bald vor sich gehen müßte, machte den Beschluß des Briefes. Nun hielt Sendenberg das Gerücht für gegründet, sein Zorn

erwachte in seiner ganzen Stärke, und Bierbach erhielt eine Antwort, die gegen seinen glatten schmeichelnden Ton gewaltig abstach.

Während jetzt Adolph im Gefühle seiner Freiheit neu auflebte, und die Hoffnung neuer Heiterkeit auf seinem Gesichte verbreitete, hatte sich auch für Luise'n der Himmel aufgeklärt, und die ruhige Ergebung, die willige Entsagung der frühzeitigen Dulderin sollte belohnt werden.

Ferdinand Bildmann, mit welchem sein Jugendfreund Adolph sich bald wieder ausgesöhnt hatte, war seit Adolphs erster Bitte unaufhörlich bemüht, Nachrichten über Gustavs Leben und Aufenthalt zu erlangen. Seine Bemühungen waren nicht fruchtlos, er erhielt bald die Nachricht, daß Gustav von Bendau Eigenthümer einer großen Pflanzung in Pensilvanien sey, und einen reichen Anverwandten beerbt habe.

Ferdinand hatte kaum diese erste Kunde erhalten, als er sich sogleich an Gustav selbst wandte, und ihn bat, seiner um ihn bekümmerten Schwester Nachricht zu ertheilen.

Gustav erstaunte nicht wenig, als er diesen Brief von Ferdinanden erhielt. Als er sich aus dem Vaterlande entfernte, lag Luise höchst gefährlich an den Pocken krank. Die letzte Nachricht, die er über sie erhielt, war, daß die Aerzte ihr das Leben abgesprochen hätten. Gustav beweinte seine Schwester als todt, und da er nun nichts mehr zu haben wähnte, das ihn an sein Vaterland knüpfte, so brach er alle Verbindung mit Landsleuten ab, und lebte für sich in Amerika. Der Versuch, das Glück, das er in der alten Welt nicht finden konnte, in der neuen aufzusuchen, war ihm nicht fehl geschlagen. Er erreichte mit dem wenigen, was er vor seiner Abreise hatte zusammen bringen können, Boston; hier erhielt er die frohe Nachricht, daß sein Anverwandter noch lebe, und in der Gegend von Philadelphia sich aufhalte. Gustav eilte auf den Flügeln der Hoffnung dahin. Er fand einen ehrwürdigen Greis, dessen Miene nur Wohlwollen und Güte verkündete, und der über die Ankunft eines Anverwandten und Landsmannes sehr erfreut war. Die liebevollste Aufnahme, die beste Pflege fand Gustav bei dem Greise, welcher ihn mit jedem Tage mehr lieb gewann, ihm seine Geschäfte,

die Aufsicht über
magen anver
handelte.
Lieber mehr
einigen G
und schur
desselben,

Gust
großen W
erhielt. I
und daß e
lich zu mach
sich selbst u
und mit E
stellen, da
hätte. D
meldete
nung; de
in Wech
den Auf
Güter z
wartung

Luise
beschreib

die Aufsicht über die Pflanzler, über die Rechnungen anvertraute, und ihn ganz als Sohn behandelte. Da der Greis weder Gattin noch Kinder mehr hatte, so setzte er Gustaven zum einzigen Erben seines großen Vermögens ein, und schlummerte bald darauf in den Armen desselben, in eine bessere Welt hinüber.

Gustav war bereits in dem Besitze des sehr großen Vermögens, als er Ferdinands Brief erhielt. Innig erfreut, daß Luise noch lebe, und daß er durch seine jetzige Lage sie glücklich zu machen vermöge, faßte er den Entschluß, sich selbst wieder nach Europa einzuschiffen, und mit Luisen im Vaterlande das Glück zu theilen, daß er in der neuen Welt gefunden hatte. Der Vorsatz reifte bald zur That, er meldete Ferdinanden kurz zuvor seine Gesinnung, dann setzte er sein Vermögen zu Boston in Wechsel um, ließ einem vertrauten Freunde den Auftrag zur Veräußerung seiner liegenden Güter zurück, und schiffte sich mit froher Erwartung nach Europa ein.

Luizens Ueberraschung, ihre Freude war unbeschreiblich, als sie durch Ferdinand die

Nachricht erhielt, daß ihr Bruder noch lebe, und sich in den glücklichsten Umständen befinde. Mit neuem Strahle lächelte die Hoffnung sie wieder an, und ein höheres Roth flog über ihre Wangen, wenn der Gedanke an ihren Adolph, den sie ohne dieß jetzt wieder frei von der Gierbach wußte, in ihrer Seele erwachte.

Auch Adolph, der durch seinen Freund Ferdinand Bildmann die frohe Bottschaft vernommen hatte, überließ sich der frohesten Hoffnung, Luise die Unvergeßliche Ewigtheure, noch sein nennen, und an ihrer Hand durchs Leben wandeln zu können. Unter diesen frohen Hoffnungen der Liebenden floßen einige Monate sanft und heiter dahin.

Einst war Luise, jedoch ohne daß Adolph noch sonst jemand aus Felsheim es wußte, zum Besuche in Waldstein bei ihrem Onkel. Sie saß eben mit Charlotten im Abhange eines Hügels, wo eine Quelle aus Felsenstücken herabschäumte, und einen kleinen Wasserfall bildete. Die Mädchen waren mit Stricken beschäftigt, und in trauliche Gespräche vertieft. Ein schwarzer Schleier hieng, halb zurück geschlagen, von

Luisens Sommerhütchen herab, und verbarg ihr Gesicht. Plötzlich hörten die Mädchen Fußtritte ganz nahe bei sich, schnell zog Luise den Schleier ganz über das Gesicht, und Charlotte flüsterte ihr zu: es ist Adolph.

Luise zitterte, ihr Herz schlug hoch auf von wechselnden Gefühlen, als der Geliebte sich nahte, er ahndete die Nähe der Geliebten nicht, und er kannte sie auch nicht in der damals so ganz neuen Amazonenkleidung. Er redete Charlotten an, und fragte, ob Herr von Dornhelm zu Waldstein wäre. Charlotte erwiederte: Ja, und eben, als sich Adolph bei den Mädchen verabschieden wollte, drang sein Auge durch den Schleier, der Luisens Gesicht verhüllte. Schnell schütterte die Ahndung der Geliebten durch seine Glieder, und er stand wie angewurzelt. Irre ich nicht, sagte er endlich, so sehe ich hier Fräulein von Bendau? — Sollte oder konnte Luise sich verläugnen, sie, die selbst in dem Anblicke des Geliebten verloren war, in deren Brust ein Meer von wechselnden Empfindungen flutete? Ich bin es, sprach sie leise, und bot ihm die Hand. Adolph drückte die Hand an seine Lippen, an sein Herz, er schlang seinen Arm

um die edle schlanke Gestalt, und Thränen floßen über seine Wangen herab. Auch Luise weinte Thränen der Freude und des Schmerzens an der Brust ihres Adolphs, sie schlug den Schleier zurück, um ihre Thränen zu trocknen. Adolph drückte den ersten Kuß unschuldiger Liebe auf Luises Lippen, und Arm in Arm, Herz an Herz vergaßen sie die trübe Vergangenheit, und die noch dämmernde Zukunft. Sie fühlten sich seelig im Genuße der Gegenwart.

Adolph lagerte sich neben Luise und Charlotten auf den Rasen an der rauschenden Quelle, ihre Herzen hatten sich geöffnet, sie überließen sich den süßesten Hoffnungen einer glücklichen Zukunft, und selbst Charlotte munterte die Liebenden zur Hoffnung auf. Jetzt hörten sie den Dunkel hinter sich sprechen, sie wandten sich um, er war es mit einem Manne in Reisekleidern. Luise! rief der Fremde mit lautem Entzücken. Gustav! rief Luise: sie stürzten sich in die Arme, reichlich träufelten die Perlen der Freude über die Wangen herab. „Wirst du mir verzeihen?“ sprach Gustav bittend; Luise drückte ihn fest an ihre Brust, Thränen erstickten ihre Worte, aber er fühlte in ihrer Umarmung, daß sie ihm verzeihe. So

So wie die Flut der Gefühle sich legte, und eine ruhigere Freude an ihre Stelle trat, sagte Gustav zu Adolph: Sie lieben meine Schwester, ich weiß es, daß Luise Sie wieder liebt. Helfen Sie mir das Unrecht, das Luise durch meinen ehemaligen Leichtsin erduldet, wieder gut machen. Ich hoffe durch mein Vermögen, die Einwilligung ihrer Eltern so gut zu verdienen, als Herr von Gierbach. Eine einzige Bedingung verlange ich zum Voraus.

Und diese ist? fragte Adolph schnell.

Lassen Sie das waldige Felsheim einem ihrer Brüder, und wohnen Sie mit Luise zu Friedenhain!

Gustav, lieber Gustav! wäre das möglich? sagte Luise entzückt:

„Ja, meine Liebe, ich habe das Erbtheil unserer guten Eltern wieder eingelöst, und es ist nun Dein Eigenthum, ich schenke Dir dieses Dein Lieblingsörtchen als Hochzeitgabe. — Doch lassen Sie uns bald zu Ihren Eltern gehen, Herr von Sendenberg!“

Mit der herzlichsten Freude seegneten die guten Alten das Band der Liebenden, Gustav brachte ihre Angelegenheiten bald in eine so gute Ordnung, daß die Eltern einem ruhigen Alter entgegen sehen konnten. Auf seinen Rath wurden die ungeheuren Waldungen um Felsheim, die bloß dem Wilde zum Aufenthalte gedient hatten, gelichtet, und mehrere sehr große Strecken ganz ab-

getrieben, und in fruchtbare Korngefilde umgeschaffen, so daß die Familie Sendenberg in kurzer Zeit zu einem ziemlichen Wohlstande gelangte.

Adolph und Luise wurden zu Waldstein von Charlottens Vater getraut. Dornhelm übernahm die Ausrichtung der Hochzeit. Kurz vor der Trauung trat er in das Zimmer der holden Braut, und sagte: Ich muß dir doch auch eine Hochzeitgabe bringen, die deinem Herzen theuer seyn wird. Er gieng wieder fort, und trat gleich darauf an der Hand seiner Gemahlin wieder herein. „Wir sind versöhnt:“ sagte er und Luise sank weinend ihrer eben so gerührten Tante in die Arme. Bald darauf kam Gustav an — Charlottens Hand. Hier bring ich dir die Freundin als Schwester, nimm sie gerne auf, sagte Gustav, und eine neue Wonnescene begann. Jetzt erschien Adolph die Braut zum Altare zu führen. Schon wartete in Dornhelms Schloßkapelle der ehrwürdige Greis, Charlottens Vater. Ein feierlicher Gesang begann, voll heiliger Nührung sprach der Greis, mit zitternder Stimme, über die zwei liebenden Paare den Segen des Himmels aus, dessen reiche Erfüllung ihnen noch jetzt im Arme der Treue, und im Reihn gutgearteter Kinder das höchste Glück gewährt, das die Erde gewähren kann, — das Glück tugendhafter Liebe und zufriedener Häuslichkeit.

